Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 57 (1982)

Heft: 12

Artikel: Kaninchenstall oder Tempel?

Autor: Egenter, Nold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-105218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Architekturanthropologische Gedanken zum japanischen Wohnhaus und zum Raumverbrauch der Europäer

Kaninchenstall oder Tempel?

Von Nold Egenter

Eine Studie der EG-Kommission kam letzthin zum Schluss, die Japaner lebten in «Kaninchenställen». Sie stützt sich wesentlich auf Untersuchungen, die zeigen, dass der durchschnittliche Wohnraum in städtischen Ballungen für eine 4köpfige Familie kaum 40 Quadratmeter beträgt. Man kommentiert: «Wieso bekennen zwei von drei Japanern, dass ihnen ihr Leben gefalle, dass sie allgemein zufrieden seien?»

Hält man sich vor Augen, dass die entsprechende Schweizerfamilie rund 100 Quadratmeter, also zweieinhalbmal soviel, verwohnen würde, so könnte man die Gegenfrage stellen: sind wir Raumverschwender? Warum kommt die städtische Kleinfamilie Japans statistisch gesehen mit sehr viel weniger Wohnfläche aus und fühlt sich dennoch wohl?

Bedürfnisse werden in der europäischen Planung als etwas Grundsätzliches veranschlagt. Nach Möglichkeit sucht man sie auf natur- oder betriebswissenschaftliche Grundlagen abzustützen. Man übersieht dabei, dass gerade das Raumbedürfnis eng mit der baulichen Ausrüstung zusammenhängt, und diese ergibt sich wesentlich aus der spezifischen Kulturtradition. Um das zu illustrieren, gibt es kaum ein geeigneteres Beispiel als gerade Japan. Dessen Bau- und Wohnkultur hat sich unter ganz anderen kulturgeographischen Bedingungen entwickelt als etwa die mitteleuropäische.

Leider gibt es in der heutigen Architekturausbildung noch kein Lehrfach Bauethnologie. Die Architekturtheorie ist ganz auf die europäisch-mittelmeerräumliche Baukunstgeschichte fixiert. Indessen werden die Probleme, die in letzter Zeit um moderne Architektur und Städtebau vermehrt aufgetaucht sind, kulturvergleichende Zielsetzungen unausweichlich machen.

Japanisches Bauen und Wohnen ist als Entwicklung fassbar

Die meisten Arbeiten über japanische Wohnarchitektur befassen sich mit einzelnen Haustypen. Um die Ausgestaltung von Bauten – etwa die traditionelle Form des bürgerlich-städtischen Wohnhauses – zu erklären, greift man zu vagen Begriffen wie die «Naturliebe» des Japaners, oder man überwertet sekundäre Aspekte wie das Klima oder die Gefährdung durch Erdbeben. Dabei sind in Wahrheit beispielsweise Haus und Ausrüstung in den japanischen Alpen oder im Norden trotz der strengen Winter nicht wesentlich anders als in den übrigen Landesgegenden. Die bloss beschreibende und deutende Darstellung geht am primären Punkt vorbei. Das japanische Bauen und Wohnen erhielt im Zuge einer deutlich erkennbaren Entwicklung seine Eigenart:

1. Das japanische Wohnhaus ist – trotz und mit chinesischem Einfluss – immer traditioneller Holzständerbau geblieben.

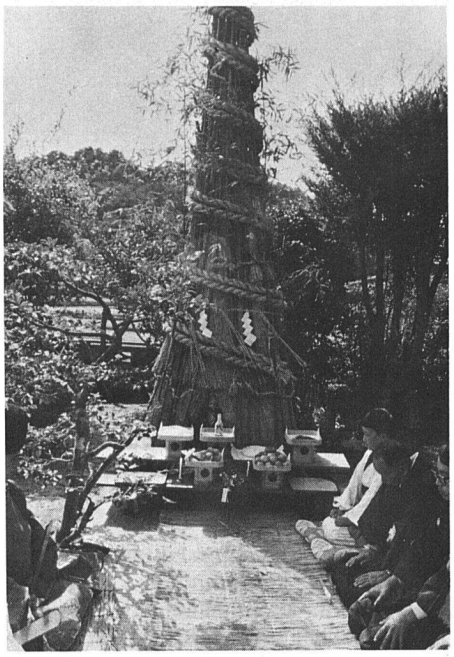
2. Es hat sich nicht nur aus praktisch-ökonomischen, sondern hauptsächlich auch aus kultischen Bedürfnissen heraus entwickelt. Denn das traditionelle Wohnhaus nimmt im Rahmen alter Kulte eine sozial bezeichnende Stellung ein. Es ist Träger und Grundelement des Lebens in der Gemeinschaft.

Japaner wohnen im traditionellen Holzhaus

Hält man sich vor Augen, dass in unseren Breitengraden – grob gesagt – der mediterrane Stein- und Massivbau seit römischer Zeit den mittel- und nordeuropäischen Holzbau in verschiedenen Schüben beeinflusste, überschichtete und schliesslich – mit der modernen Architektur – fast ganz verdrängte, so wird einem klar, wie sehr japanisches Bauen und Wohnen – auch in Städten und bis heute – aus seinen eigenen vorgeschichtlichen Quellen schöpft. Als Pfahlbau ist das japanische Haus den im Altertum belegten Vorbildern treu geblieben.

Einflüsse der hochentwickelten, geschichtlich fassbaren chinesischen Architektur sind zwar wichtig und haben unter anderem das traditionelle städtische Wohnhaus namentlich bautechnisch stark geprägt. Doch, da der chinesische Tempelbau seinem Wesen nach aber eben auch Holzständerbau war, so hat sich selbst das traditionelle städtische Wohnhaus von seinen bäuerlich-dörflichen Vorgängern nicht so weit entfernt. Hinzu kommt, dass der mittelalterliche Feudalismus in den Provinzen verwurzelt war. Auch dies förderte die Verbreitung einer städtischen Wohnform, die sich stark an die ländlichen Traditionen anlehnte.

Erst der Import moderner westlicher Architektur hat in den grossen Mehrfamilienblocks der Satellitenstädte dem Wohnen den Massivbau beschert: ein kaum abzuschätzender Bruch! Wie zäh aber japanisches Bauen am Holzständer hängt, zeigt der neuere, meist zweistökkige Einfamilienhausbau, wie er über weite städtische Gebiete verbreitet ist. In Serien fabriziert, sehen diese Häuser dem westlichen Backsteinhaus ähnlich. Das ist jedoch nur Schein. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die verputze Hauswand als traditionelles Holzfachwerk. Wie in der herkömmlichen Bauweise und im buddhistischen Tempelbau sind die Zwischenräume über einem Bambusgeflecht mit stroharmiertem Lehm ausgefacht. Modernität ist also nur äusserlich. Die Konstruktion bleibt der Tradition verpflichtet.



Im Vorgarten eines bestimmten Hauses wird zu Anlass des Jahresfestes der Dorfgottheit eine Kulthütte als temporärer Sitz der Gottheit errichtet: sie wird zum Zentrum über mehrere Tage dauernder Rituale (Südjapan)

Kultische Tormarkierung am Neujahrsfest (Nordjapan)

Strohschrein der Haus- und Hofgottheit (Nordjapan)

Auch Grundriss und Nutzung bleiben weitgehend herkömmlich. Nur die Küche und manchmal auch der Essplatz sind – nach amerikanischem Vorbild – modern, die übrigen Wohnräume für Arbeit, Schlafen und Geselligkeit halten sich an das Bewährte. Der Boden ist mit Strohmatten belegt, man isst und trinkt hockend an niederen Tischen, man schläft am Boden wie eh und je.

Wir sehen, japanisches Wohnen bedeutet weithin Tradition, so als lebten wir in unseren mitteleuropäischen Städten noch in modifizierten Chalets. Auch der Architekt als Entwerfer hat in diesem traditionellen Wohnbau nichts zu suchen. Der Handwerker entwirft das Haus nach althergebrachten Regeln.

Warum aber hält der Japaner an seinen autochthonen Bau- und Wohntraditionen so zäh fest? Man könnte sagen: Weil Wohnen mit den hergebrachten Sitten eng verbunden ist. Was aber sind Sitten? Am Boden sitzen, an niederen Tischen essen, am Boden schlafen? Sicher sind diese alltäglichen Gepflogenheiten des Japaners daran beteiligt, dass sich der Holzständerbau, der Pfahlbau mit jeweils im Wohnteil erhöhtem Boden erhält.

Die Stützen und Schiebewände, die Einbauschränke für Gerät und Bettzeug erlauben eine ungemein flexible Wohnweise. Überdies sind die Zimmer leer. Schwere, feste Möbel wie Tische, Stühle, Sessel und Bettgestelle kennt die traditionelle Wohnweise Japans nicht. Man sitzt auf Kissen, schläft auf dünnen Matratzen, die jeden Abend vorm Zubettgehen aus den Kästen geholt und am Boden ausgebreitet werden. Weil mit dieser Anordnung jedes Zimmer für ganz verschiedene Zwecke genutzt werden kann, wird klar, dass der Raumbedarf sich in städtischen Verhältnissen unter Umständen enorm einschränken lässt. Offen bleibt jedoch, warum eine vierköpfige Familie sich unter solch engen Raumverhältnissen anscheinend dennoch wohlfühlt. Hier spielt etwas mit hinein, das sich bei gelegentlichen Besuchen von Familien und Häusern eben nicht mitteilt. Das japanische Wohnhaus ist nämlich immer auch mehr oder weniger Shinto-Kultanlage und buddhistischer Tempel.

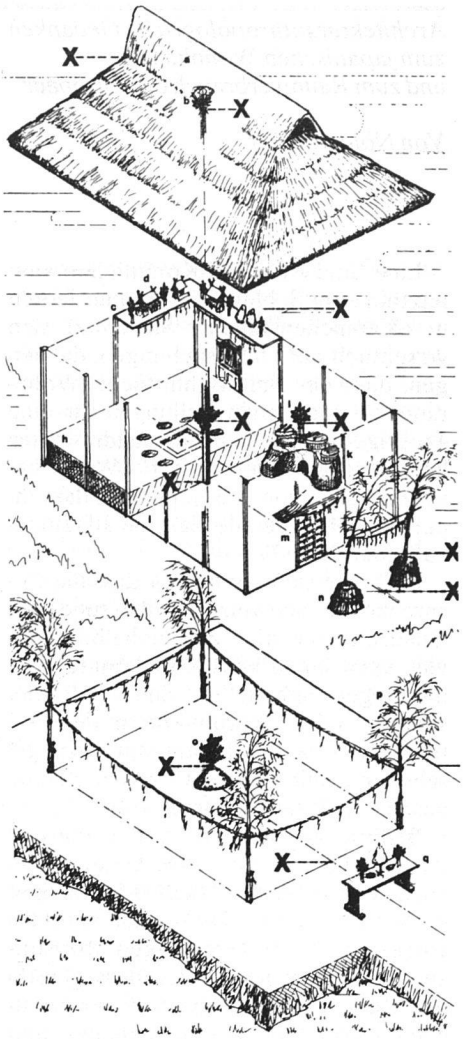
Nicht nur praktische Bedürfnisse, sondern auch geistige

Schon in Vorzeit und Altertum waren Dächer in Japan offensichtlich nicht bloss Witterungsschutz, sondern auch Symbole. Sie setzten das Wohnen in Einklang mit der asiatischen Lebensphilosophie, dem Gestalten von polaren Harmonien (Yin/Yang). Auch der Urtyp des gegliederten Grundrisses zeigt eine ähnliche Aufteilung in einen «hohen» und «reinen» Sakralteil und einen «niederen» profanen, den «Erdraum». Der höher gelegene Teil ist mit Grasmatten belegt, man zieht die Schuhe aus, um ihn zu betreten. Der untere ist häuslicher Arbeitsraum und Küche. Der Boden ist dort entsprechend bloss gestampfte Erde. Der Grundriss bedeutet also sozusagen die Einheit von Himmel und Erde.

In vielen ähnlichen ländlichen Haustypen steht zwischen den beiden gegensätzlichen Raumteilen eine Kultsäule. Oft trägt die Säule gar nichts. Sie ragt mit ihrem geschmückten Oberteil in den Sakralraum des Daches. Auch der Herd und die Wasserzufuhr werden vor allem in ländlichen Gegenden noch oft als Sitz von Gottheiten verstanden. Und bevor man mit dem Hausbau beginnt, wird heute noch ein einfach gefertigtes Heiligtum errichtet.

Neben den geistigen Wesen, deren konkret sichtbarer «Leib» direkt Teile von Boden und Haus betrifft, befindet sich, meist an der Grenze zwischen Dach und Wand, ein «Götterbrett», auf dem weitere Shintogottheiten wohnen. Die wichtigsten sind die Haus- oder Hofgottheit, die Dorfgottheit und meist auch die frühere Staatsgottheit. Sie werden in kleinen Holzschreinen verehrt. Alle diese Shintogottheiten haben ihre Kultfeste, meist einmal im Jahr. Die Kultstellen werden dann nach traditionellen Regeln geschmückt, und man opfert Reis, Reiswein oder Salz. Die ganze Familie findet sich vor den Kultstellen in herkömmlich bestimmter Sitzordnung zum rituellen Mahl zusammen.

Das wichtigste Fest im Jahr ist auch in der Stadt das Fest der Dorf- oder Sippengottheit (die Bezirke in den Städten Japans sind kultisch wie Dörfer strukturiert). Mit oft ausgelassenen Riten bindet dieses Fest die Häuser und Familien



Vereinfachte schematische Darstellung eines Grundtyps des japanischen Bauernhauses mit Kultstellen und Kultmarkierungen.

Oben: Schilfdach

Mitte: Vereinfachter Grundplan

Unten: Sakralrechtliche Sicherung des Grundstücks vor Baubeginn (Kultanlage am sog. «Erdberuhigungsfest»)

X Horizontale und vertikale Schwellen zwischen Sakral- und Profanbereichen
a Sakralraum des Daches
b Kultschmuck der Kultsäule
c Götterbrett mit Kultseil
d Schreine mit Kultschmuck
e buddhistischer Ahnenaltar
f offene Feuerstelle mit Sitzordnung
g Kultsäule mit Kultschmuck und Opferbrett
h erhöhter Sakralteil des Grundplans
i Arbeitsraum und Küche
k Herd
l Kultstelle des Herdgottes
m Hauseingang mit Kultseil
n Neujahrs-Torschmuck mit Kultseil
o Kultmarke der «Grundbesitz-Gottheit»
p kultische Abschrankung mit vier Bambushalmen und Kultseil
q Shinto-Altar mit Kultgegenständen und Opfergaben

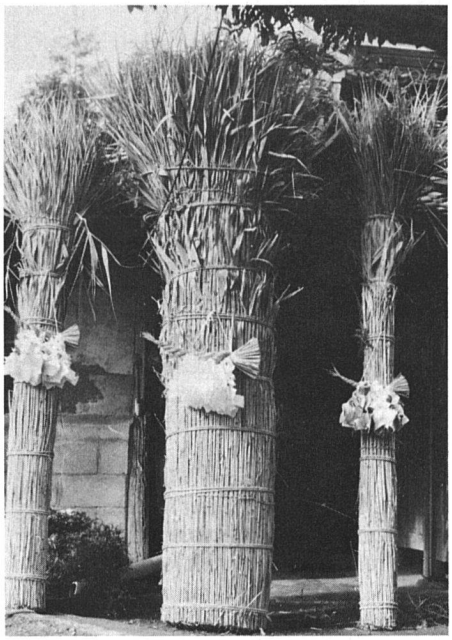
einer Siedlung zur traditionellen Einheit zusammen. Auch das Neujahr ist ein grosses, mehrere Tage dauerndes Kultfest, an dem die heute vielfach zerstreut lebende Grossfamilie im Stammhaus zusammenkommt. Das gleiche gilt für das grosse buddhistische Totenfest im August.

Auch wenn jemand stirbt, spielt das Haus, in dem der Verstorbene lebte, über Jahre hinaus eine wichtige Rolle. Unter dem Vorsitz eines buddhistischen Priesters werden vor dem Ahnenaltar Gedächtnisfeiern abgehalten. Sie werden von den näheren Familienangehörigen getragen und sind oft von zahlreichen Verwandten besucht.

Wir haben mit diesen kurzen Hinweisen das japanische Wohnen ganz anders skizziert, als man es gemeinhin kennt. Das liegt wesentlich daran, dass wir den Weitwinkel einsetzten und die ganze japanische Wohnkultur betrachten. Modernes städtisches Wohnen wird so zum - problematischen - Randphänomen. Der breite Winkel erklärt das bis anhin Unverständliche: Die Japaner sind nicht nur «Arbeitsbienen», wie ein oberflächlicher Journalismus uns das weismachen will. Sie sind auch ein ausserordentlich festfreudiges Volk. Nicht im gewöhnlichen Sinne, denn ihre Feste sind durchwegs kultischer Natur. Im Shinto gehen sie weitgehend auf alte Stammesreligionen zurück. Bei diesen Kulten spielt das Haus, neben dem Dorfschrein, eine zentrale Rolle. Nicht praktische Bedürfnisse strukturieren herkömmlich das Leben im japanischen Haus, sondern kultische. Das Alltagsleben ist lediglich profanisierte Form ritueller Ordnungen.

Die Architekturforschung hat uns bisher nichts über diese Zusammenhänge berichtet, weil man dort den Bau nicht so sehr als Behältnis für menschliches Leben sieht, sondern vielmehr als etwas Konstruiertes, etwas Gestaltetes: als «Baukunst», entworfen für ein Leben, das man immer schon zu kennen meinte. Gerade diese stillschweigende Voraussetzung «allgemeinmenschlicher Bedürfnisse» erweist sich am Beispiel Japans als höchst fragwürdig. Auch die Sozialwissenschaft übersieht die rituellen Bindungen des japanischen Wohnens. Sie dringt mit vorgefassten Methoden bloss in den Alltag ein. Rituelles Verhalten würde sie ohnehin der Religion zuweisen.

Geht man nicht von vorgefassten Meinungen aus, so kann man verstehen, warum sich der Japaner unter Umständen auch mit wenig Raum zufrieden gibt. Er braucht das Wort «Komfort» ganz anders. Nicht im Sinne bloss körperlichen Wohls, sondern betont geistig. Sein Bedürfnis richtet sich nicht auf quantifizierbaren Raum. Er könnte nicht nur «per Quadratmeter» leben. Ihm geht es um Qualität. Nicht materielle wiederum, es geht um den historisch oder traditionell strukturierten Raum. Davon hängt sein persönliches Wohlbefinden ab, aber auch sein Bewusstsein, Teil einer traditionellen, geschichtlich gewachsenen Kultur zu sein. Japanisches Menschsein versteht sich nicht im rationalistischen Sinne der europäischen Aufklärung als «ich denke, also bin ich». Der japanische Mensch versteht sich vielmehr als grundlegend soziales und geschichtliches Wesen. Sind nicht gerade Denken, Sprache und Sitten - inbegriffen Bauen und Wohnen - auch bei uns im Grunde soziale und geschichtlich gewachsene Dinge?



Mit Schilfsäulen (Göttersitze) geschmückter Hauseingang (Zentraljapan)

Wer mit Japanern über ihre Kultur spricht, wird bald merken, dass sehr häufig die Worte «wir» und «unser» fallen. Das ist ganz wesentlich auch der japanischen Haustradition zu verdanken. Denn das japanische Wort für Haus, *ie*, bedeutet nicht nur Gebäude, sondern auch Familie, Familienstruktur und Familientradition. Sind wir Mitteleuropäer vielleicht deshalb zu Raumverschwendern geworden, weil uns heute dieses vollgültige Heim als Heimat vielfach fehlt?

Ihr Elektriker

Otto Ramseier AG

Licht Kraft Telefon

8004 Zürich
Telefon 01/242 44 44